

# Jakob Benedikt Schmid : Stadtmann, 1811-1880

Autor(en): **Meyer, Erich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **27 (1969)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-658982>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Jakob Benedikt Schmid Stadtammann, 1811–1880

Von Erich Meyer



Napoleons Ruhm stand eben im Zenit, als am 25. Juli 1811 dem Schneider und Krämer Heinrich Schmid an der Lebern (heute Solothurnerstrasse 7) die Gattin Margareta, geborene Munzinger, ein Knäblein schenkte, ihr neuntes und letztes Kind. Der kleine Jakob Benedikt verbrachte seine Jugend in dem gewerbefleißigen und politisch wachen Aarestädtchen, in dessen Schule bereits ein frischer Geist wehte. Später holte er sich am Jesuitenkollegium Freiburg und am Gymnasium in Solothurn das Rüstzeug zum Studium. Hatte sich sein älterer Bruder, der spätere Kapuzinerprovinzial P. Alexander, der Theologie zugewandt, so wählte der aufgeweckte Jakob Benedikt die Juristerei. Eben damals führte Josef Munzinger von Olten aus den Liberalismus im Kanton Solothurn zum Siege. Von der freiheitlichen Luft des selbstbewussten Aarestädtchens angesteckt – er hatte sie 1832/33 als Praktikant auf der Oltner Amtschreiberei erneut geatmet –, begann er sein juristisches Studium, zunächst an der eben gegründeten Berner Universität, später in Freiburg i. Br. und Heidelberg. Nach dem Ende 1836 glänzend bestandenen Staatsexamen eines solothurnischen Fürsprechs und Notars kehrte

er in seine Vaterstadt zurück und eröffnete hier ein eigenes Advokaturbüro, das bald in gutem Ansehen stand. Im Sommer 1838 gründete er mit Adelheid Kulli von Solothurn, der Tochter des Amtschreibers Johann Peter Kulli, einen eigenen Hausstand. Der Ehe entsprossen später sechs Kinder. Rasch übertrug die Bürgerschaft dem jungen Fürsprech politische Ämter. Mit 26 Jahren wurde er in den Gemeinderat gewählt. 1844 übernahm er auch das Amt des Schulpräsidenten. Der Schule galt bald sein besonderes Interesse, und er war einer der Hauptinitianten für die Gründung der Bezirksschule Olten im Jahre 1854.

1841 war Schmid zum Amtschreiber von Olten-Gösgen gewählt worden. Am leidenschaftlichen politischen Geschehen der vierziger Jahre nahm er stärksten Anteil. Mit Überzeugungskraft setzte er sich im Kanton für die Sicherung der 1830 errungenen Freiheiten und Rechte ein. Von 1844 bis zu seinem Tode gehörte er als angesehenes Mitglied dem Kantonsrat an. Nicht weniger beherzt kämpfte er für den Sieg des Liberalismus auf eidgenössischer Ebene. Er beteiligte sich am zweiten Freischarenzug von 1845 und machte den Sonderbundskrieg als solothurnischer Hauptmann mit. Der Kampf für seine politischen Ideale führte den Amtschreiber Schmid an die Seite seiner gleichgesinnten und bedeutenden Mitbürger Johann Trog, des vier Jahre ältern Gerichtspräsidenten, späteren Nationalrats und Direktors der Centralbahn, sowie der Brüder Munzinger. Mit Josef

Munzinger verband ihn auch noch nach dessen Wahl in den Bundesrat ein freundschaftlicher Briefwechsel. An politischem Format stand er ihnen freilich nach. Zwar vertrat er seine Überzeugungen mit Festigkeit und Wärme, doch fehlte seiner Rede der mitreissende Schwung, das zündende Feuer. Seine Stärke lag vielmehr in treuer und gewissenhafter Pflichterfüllung. Extremen Anschauungen abhold, widersetzte er sich den betont demokratischen und sozialpolitischen Forderungen der radikalen Revisionsbewegung von 1856 und stand auf seiten der gemässigten «Grauen». Den Sieg der «Roten» quittierte er prompt mit der Aufgabe seiner Amtschreiberstelle. Seine politischen Ansichten verfocht er jetzt mit der Feder: zunächst im «Oltner Boten», nach dessen Eingehen für kurze Zeit in der «Solothurner Zeitung». Dieses journalistische Wirken führte schliesslich, vor nunmehr 100 Jahren, zur ersten bleibenden Oltner Tageszeitung. Hinter dem Gasthof zur «Krone», den Schmid 1863 erwarb, richtete sechs Jahre später sein Schwiegersohn, Prof. Peter Dietschi, die Druckerei für das «Volksblatt vom Jura» ein, den Vorgänger des «Oltner Tagblatts».

Fünf Jahre nach seinem Rücktritt als Amtschreiber kehrte Schmid jedoch in die Politik zurück. Am 18. August 1861 wählte die Gemeindeversammlung des überwiegend «grau» gebliebenen Olten den damaligen Statthalter Schmid zum Stadtmann, wenn auch nicht etwa einmütig (mit 90 von 131 Stimmen). Er trat die Nachfolge des verdienten und vielseitig begabten, aber unter zunehmender Taubheit leidenden Ulrich Munzinger an, des älteren Bruders des Bundesrats.

Das neue Amt brachte zahlreiche Pflichten und Lasten. Nicht nur galt es, dem Gemeinwesen die grossen Linien seiner künftigen Entwicklung vorzuzeichnen, es gab auch viel Kleinarbeit zu erledigen. Der Stadtmann hatte von Amtes wegen sämtliche Kommissionen zu präsidieren. Und dabei war all das ehrenamtlich zu leisten. Die Führung Olten wurde ihm zu einer Zeit übertragen, da das ehemalige Landstädtchen die Fesseln jahrhundertalter Enge endgültig sprengte. Schon in früheren Jahren hatte sich Schmid energisch für den Bahnbau eingesetzt. Seit 1856 verkehrten die ersten Züge, und bald herrschte im neuen Bahnhof und in Riggenbachs Werkstätte reges Leben. Olten wandelte sich zur Eisenbahner- und Industriestadt, und seine Bevölkerungszahl schnellte in die Höhe. Hatte es in Schmid's Kinderjahren etwas über 1000 Einwohner gezählt, so waren es bei seiner Wahl zum Stadtmann schon über 2300, bei seinem Tode an die 4000.

Dieses sprunghafte Wachstum brachte zahlreiche Probleme. 1870 musste ein neues Schulhaus, im Hübeli, gebaut werden. Schmid's besondere Sorge galt den sozialen Fragen. Er äufnete den Armenfonds und gründete eine Stiftung zur beruflichen Ausbildung von Kindern bedürftiger Bürger. Der Oltner Ersparniskasse stand er während 30 Jahren (1840–1870) als Verwalter vor. Er trieb auch die Pläne für ein Krankenhaus voran und half dessen Finanzierung sicherzustellen. Noch durfte er sich über den Baubeginn des Kantonsspitals freuen; dessen Eröffnung im selben Jahre erlebte er nicht mehr. Immer wieder übte er, der ein ansehnliches Vermögen besass, private wie auch öffentliche Wohltätigkeit; dies durften nicht nur die Hinterbliebenen des Hauensteinunglücks erfahren, sondern nicht weniger die Brandgeschädigten von Glarus und die Internierten der Bourbakiarmee. Dem kulturellen Leben der Stadt gab Ammann Schmid entscheidende Impulse. Lesegesellschaft und musikalische Vereine erhielten seine Unterstützung, und die neue Orgel in der Stadtkirche war sein Werk. Ein ganz besonderes Verdienst erwarb er sich mit der Schaffung des Disteli- und Museumsfonds. Kurz vor seinem Tode vermachte er Olten sein grösstes Geschenk, indem er seine Sammlung von gegen 150 Originalwerken Martin Distelis zum Grundstock unseres Kunstmuseums machte.

Ob all dieser Tätigkeit war sein Interesse am politischen Geschehen nicht erlahmt. Die Wiedervereinigung der zerstrittenen «Roten» und «Grauen» im Jahre 1872 und der grosse Volkstag der 4000 Freisinnigen in Olten im Oktober dieses Jahres erfüllte ihn mit Genugtuung, nicht weniger die zwei Jahre später glücklich zustande gekommene Revision der Bundesverfassung. In den kirchlichen Auseinandersetzungen im Gefolge des Unfehlbarkeitsdogmas stellte sich Schmid entschieden auf die Seite der romfreien Richtung. Zusammen mit seinem ältesten Sohn, dem Apotheker Emil Schmid, und dem Gatten seiner ältesten Tochter, Peter Dietschi, zählte der Stadtmann zu den Hauptinitianten und Mitbegründern der christkatholischen Kirchgemeinde Olten im Jahre 1873. In seiner Familie hatte inzwischen der Tod wiederholt Einkehr gehalten. Nachdem er ihm einen in Paris als Kaufmann tätigen Sohn im blühenden Alter von 28 Jahren entrissen hatte, verlor er 1871

die treubesorgte Gattin. Bald stellten sich auch Altersbeschwerden ein. Dies sowie die wachsende Last der Amtsgeschäfte bewogen Schmid im Jahre 1874, als Stadtmann zurückzutreten. Die Wiederwahl als Gemeinderat blieb ihm im folgenden Jahre versagt. Dieser krasse Undank seiner Mitbürger musste ihn kränken, dennoch zog er sich nicht verbittert zurück. Noch in seinen letzten Jahren nahm er Anteil am öffentlichen Geschehen, so als Alterspräsident des Kantonsrates. Nachdem er sein Haus bestellt hatte, verstarb Jakob Benedikt Schmid am 20. April 1880. Zu seinem Abschied erklang erstmals die neue Orgel der Stadtkirche, und eine ungewohnt hohe Zahl von Freunden aus nah und fern, es waren über tausend, gaben dem um Stadt und Kanton verdienten Manne das letzte Geleit.



## Walter Schmid (1841–1869)

(Sein Tod war Anlass zur Gründung eines Stipendienfonds)

Von Maria Felchlin

Der Oltner Stadtmann Jakob Benedikt Schmid, der drei Söhne und drei Töchter hatte, verlor ganz unerwartet den zweiten Sohn, Walter, im blühenden Alter von 27 Jahren in Paris, wo dieser fünf Jahre lang im angesehenen Hause Montandon Leuba & Cie. eine höhere Anstellung innehatte. Diese ermöglichte es ihm, von Zeit zu Zeit seine Vaterstadt zu besuchen, so dass er in engem Kontakt blieb mit Elternhaus und Freunden. Ein glänzendes Anerbieten nach Ostindien hatte er ausgeschlagen, weil er sich dereinst in der Heimat zu etablieren gedachte. So war denn sein früher Tod nicht nur für die Seinen ein furchtbarer Schicksalsschlag, sondern auch für Freunde und Kameraden, ward ihm doch «ein reines Gemüt und einfacher Sinn» nachgerühmt und erklärt, «der innerste Nerv seines Daseins war, andere zu beglücken und zu erfreuen». Nach kurzem Unwohlsein war er am Tage nach Auffahrt 1869 ganz plötzlich «von einer hitzigen Gliedersucht befallen worden».

Schon glaubte man, den Tag der vollständigen Genesung voraussagen zu können, als sich am Tage vor dem Pfingstfeste ein heftiges Fieber einstellte, das sich namentlich des Gehirns bemächtigte und dadurch den Kranken seines Bewusstseins beraubte, das nicht mehr zurückkehrte. «Sein brechendes Auge konnte das teure Antlitz der Mutter, die ‚auf den Flügeln des Dampfes‘ herbeieilte, um seiner zu warten, nicht mehr sehen»; denn er war noch in der Nacht vor Pfingsten entschlafen.

Die Trauer war allgemein, und die Eltern waren untröstlich. So versteht es sich, dass der Stadtmann im Andenken an diesen in der Fremde verblichenen Sohn durch eine Schenkung den Grundstein legte zum Stipendienfonds der Oltner Bürgergemeinde zugunsten der wissenschaftlichen Ausbildung armer, braver und fleissiger Bürgersöhne. In der Folge wuchs dieser Fonds rasch und stetig durch weitere Zuwendungen an. – Aber der Stadtmann Jakob Benedikt Schmid hat weitere tausend Franken vergabt mit der Bestimmung zur Gestaltung einer



## Stiftung Adele Schmid-Kulli

zugunsten armer Bürgermädchen zur Erlernung eines Berufes. Auch diese Stiftung erfolgte «bei Anlass des unverhofften Todes seiner allseitig geliebten Gattin, mit der er in 33jähriger glücklicher Ehe gelebt hatte. Sie verstarb an den Pocken, zwei Jahre nach ihrem Sohne Walter, infolge Ansteckung bei der Pflege der Bourbaki-Soldaten, die – in Ermanglung eines Absonderungshauses – in der Scheune des Hotels «Kreuz» untergebracht gewesen waren und ihrerseits mehrheitlich die letzte Ruhestätte im Oltner Burgfriedhof finden sollten.

Am Tage nach ihrer Beerdigung war im «Volksblatt vom Jura» am 20. April 1871 aus der Feder einer Frau zu lesen:

«Wir haben heute die irdische Hülle einer braven Frau zur letzten Ruhe geleitet – *Frau Ammann Schmid*. Nach kurzer Krankheit erlag sie, 54 Jahre alt, den Blattern. Wir weinen an ihrem Grabe, aber wir wollen von da nicht leer heimgehen, wir wollen von da etwas mitnehmen von der Verewigten, das uns selbst und den Unsrigen zugute kömmt. Sie war ihrem Gatten so recht, was das Evangelium vom Weibe fordert:

„Eine Gehülfin, die um ihn sei.“ Vom Morgen bis am Abend erfüllte sie die Sorge um ihren Mann; nie ermattete sie in Ausübung dieser hl. Pflichten. Überdies befähigten sie ihr Verstand und ihre Einsichten, in allen Vor-